

während der ganzen spätmykenischen Zeit in allem Wesentlichen sich gleich geblieben sind; die Erfahrungen, die in den drei Hauptperioden und ebenso in den Umbauten verwertet wurden und die zu einer immer höheren Form der Festungsbaukunst führen, sind schwerlich rasch hintereinander gemacht. Wir haben gar keine Anzeichen, daß Tiryns während der ganzen Zeit auch nur einmal belagert worden wäre. Im Ganzen neige ich dazu, die Zwischenperioden nicht allzu kurz anzunehmen, obwohl natürlich Baulust der Fürsten und andere denkbare Beweggründe jede wirkliche Schätzung unmöglich machen. Daß die dritte Burg nicht erst am äußersten Ende des spätmykenischen Stils erbaut, sondern dieser noch eine Zeit lang weiterbestanden hat, können wir an einzelnen Anzeichen erkennen, die im nächsten Abschnitt besprochen werden sollen.

Man pflegt jetzt das Ende des mykenischen Stils ins 12. Jahrhundert zu setzen. Lediglich um zu zeigen, daß man die besprochenen Bauperioden in dem Zeitraum von 1400 bis zu diesem Endpunkte unterbringen kann, daß also durch die Baugeschichte von Tiryns die übliche Chronologie zwar nicht bestätigt, aber doch auch nicht widerlegt wird, sei folgendes hinzugefügt. Die um 1400 erbaute erste mykenische Burg mag nach dem bescheidenen Umbau des Tores noch im 14. Jahrhundert durch die zweite ersetzt sein. Die ziemlich umfangreiche Veränderung der Toranlage mit dem Steintor ließe sich dann der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuschreiben, und gegen Ende dieses Jahrhunderts könnte die dritte Burg mit ihrem Palast erbaut sein.

37. Tiryns nach der Vollendung der dritten Burg.

Von allen Ereignissen, die nach der Vollendung der dritten Burg dort ihre Spuren hinterlassen haben, können wir nur wenige mit Sicherheit noch gut mykenischer Zeit zuschreiben. Eine Anzahl Zimmer an der Westseite des Palastes wurde durch eine Feuersbrunst beschädigt. Bei dem Brande wurden noch glühende Balken nach Westen über die Mauer geworfen, ebenso der von den Wänden abgeschlagene Stuck, der ja doch durch neuen ersetzt werden mußte. Die Westtreppe muß dadurch vorübergehend unbenutzbar geworden sein; ein Teil ihrer östlichen Wangenmauer war eingestürzt. Man stellte ihn wieder her, sobald die Treppe wieder begehbar gemacht war, aber man brachte die kleine Terrasse, die zwischen Wangen- und Burgmauer lag, nicht wieder auf ihre alte Höhe, sondern ließ den Brandschutt dort liegen und brachte darüber einen höheren Estrich an, unter dem keine nachmykenischen Scherben gefunden wurden (S. 45 f.). Der Umbau des Nordendes von Korridor XIV könnte gelegentlich der Wiederherstellung nach diesem Brande vorgenommen sein, er ist jedenfalls nicht weit davon abzurücken.

Einen späteren Eindruck macht die große Abfallgrube in der Mittelburg, sowohl wegen der Scherben wie wegen der Stuckfragmente, die sie enthielt; aber auch hier fehlte Nachmykenisches.

Sehr schwer zu beurteilen sind die Umbauten im Ostpalast, der ja schon bei der Errichtung des Hauptpalastes benachteiligt wurde; können wir doch nicht einmal seine Hauptanlage sicher datieren. Wenn wir von dem sicher früh eingebauten Zimmer zwischen den Höfen XVI und XXX absehen, so ist die Teilungsmauer im Korridor XXIII, durch die offenbar die Räume XXV und XXVI zu einer besonderen Wohnung abgelöst wurden, deshalb nicht sehr spät anzusetzen, weil ihretwegen die Treppe XX umgebaut werden mußte (S. 159). Das

kleine Mäuerchen im Zimmer XXI und der stark verbrannte Ziegeleinbau im kleinen Megaron stehen beide auf der letzten Stuckdekoration der Fußböden, sind aber nicht näher datierbar, nur muß der letztere natürlich vor dem großen Brande liegen, der den Palast schließlich vernichtet hat, denn er war im Süden an den hölzernen Türpfosten angebaut.

Mag nun aber auch der Ostpalast schon früh untergeordneteren Zwecken und damit einzelnen Entstellungen preisgegeben sein, so fehlt es auch sonst nicht an Zeichen allmählichen Verfalls. An der Nordseite des äußeren Vorhofs wurde über dem mykenischen Stuckboden eine Erdschicht mit mykenischen Scherben beobachtet, die über die Steine an der Nordmauer hinwegging; über der Einflußplatte des Kanals lag ein Stein. Über diesem und der Erde lag eine Schicht von kleineren Steinen mit einer Frontreihe von größeren im Süden, die von der alten Mauer etwa 1 m entfernt war. Über und auch zwischen diesen Steinen wurden zahlreiche Terrakottatiere und Idole der gewöhnlichen mykenischen Art gefunden. Es sieht fast aus, als ob hier einmal eine Kultstätte gewesen wäre. Sie ist vielleicht in submykenische Zeit zu setzen, da in der Erde vor den Steinen auch einige geometrische Scherben gefunden wurden¹. Jedenfalls ist aber bei Anlage der oberen Steinschicht der Kanal unbrauchbar geworden.

Im großen Hof wurden ein paar bescheidene Mauern gebaut, die eine quer über die Osthalle bis an die südlichste Säule, die andere im östlichsten Intercolumnium der Südhalle, vom Eckpfeiler zur Säule. Ein ganz entsprechendes Mäuerchen versperrte das nördliche Intercolumnium der Halle im Hofe XXX. Alle diese Mauern stammen aus der Zeit vor dem Brande, da sie sich an Holzsäulen anlehnten, die jenem natürlich zum Opfer fielen.

Ein weiteres Zeichen langer Benutzung darf man vielleicht in der Kalkschicht sehen, die mehrere der bemalten Fußböden bedeckt. Sie war durchgehend sehr hart, und wir schwankten, ob wir sie für Sinter oder für eine absichtlich aufgetragene Kalkschicht halten sollten. Sie ist in einigen Räumen vorhanden, so in den beiden Megara und dem eingebauten Zimmer zwischen den Höfen XVI und XXX; in anderen fehlte sie, z. B. im Raume XXI und im Korridor XII, wenn ich mich recht erinnere auch innerhalb des Einbaus im kleinen Megaron. Nur in einem Falle sind sich die Beobachter einig, bei der etwa 1 cm starken unregelmäßigen Kalkschicht, die den nördlichen Teil des großen Megaron noch jetzt bedeckt, soweit sie nicht bei der Untersuchung der älteren Fußbodenmalereien entfernt ist. Auf ihr, nicht auf dem bemalten mykenischen Boden, befanden sich längs der Nordwand des Raumes die zwölf zuerst von Philios beobachteten Kreise, von denen Rodenwaldt noch drei gesehen hat². Sie sind leicht erhaben, ihr Durchmesser betrug etwa 75 cm, ihr Abstand voneinander wie von der Wand 5 cm; Dörpfeld vermutet in ihnen den Standplatz von Pithoi, doch ist das sehr unsicher. Aber was auch darauf gestanden hat, gehörte jedenfalls nicht zur ursprünglichen Einrichtung des Megaron³.

Ein besonders deutliches Zeichen des Verfalls gibt der Befund in dem kleinen Höfchen X. Dörpfeld hebt (Tiryns 266) hervor, daß „hier die größten und schönsten Topfscherben und auch die meisten und besten Stücke bemalten Wandputzes gefunden worden sind. Dieser

¹ Die Schichten sind auf Abb. 15 (S. 20) zu sehen; die bankartige Erhöhung ist der Rest der oberen.

² Tiryns 393. Rodenwaldt, Tiryns II 223 Anm. 1.

³ Leider ist das Verhältnis dieser späteren Stuckschicht zur Tempelmauer nicht untersucht worden, doch würde, wenn sie an diese herangestrichen gewesen wäre, die Grenze an den Stellen, wo die Mauer abgebrochen ist, uns gewiß aufgefallen sein.

Raum muß schon im Altertum als Ablagerungsstätte für zerbrochene Gefäße und allerlei Schutt gedient haben, denn die zahllosen hier gefundenen Gegenstände waren mit ganz schwarzer Erde vermischt, wie sie sonst an keiner Stelle des Palastes vorkam.“ Durch diese Verwendung des Höfchens wurde natürlich der enge Abfluß in den Kanal bald versperrt und damit das Badezimmer seiner Benutzung entzogen, das Badezimmer, das mit so großem Aufwand errichtet war! Dies Herabsinken von der Höhe der Kultur liegt aber gar nicht so spät, wie man erwarten sollte. Hier wurde das Fresko der Stierspringerin gefunden (Tiryns II 69. 165), das gewiß zu den jüngsten Proben gehört, aber freilich auch lange nach seiner Entstehung in den Schutt geworfen sein kann, hier nach Dörpfelds Notiz 1884 auch „die große Vase mit Pferd und Krieger“, also offenbar die bei Schliemann Taf. 14 abgebildete. Sie gehört einer nicht häufigen Gruppe an, die offenbar sehr spät, aber doch noch mykenisch ist; man wird sie submykenisch nennen dürfen. Nun ist die Schuttanhäufung wegen der schwarzen Erde zweifellos älter als der große Palastbrand. Wir wissen nicht, bis zu welcher Stilstufe die dort gefundenen Scherben herabreichten, trotzdem ist der Befund für die spätere Geschichte der Burg wertvoll. Denn, während die sorgfältige Ausbesserung der Westtreppe offenbar noch in die Blütezeit des Palastes fällt, die Feuersbrunst, die sie nötig gemacht hatte, also nicht etwa die endgiltige Vernichtung des Palastes bedeutete, bezeugt jener Befund, daß der Palast geraume Zeit weiterbenutzt worden ist von Leuten, die für die Kulturerrungenschaften seiner Erbauer kein Verständnis hatten und Bad wie Kanal verkommen ließen. Dadurch wird also der Befund des äußeren Vorhofes bestätigt und ergänzt. In beiden Fällen ist die Vernachlässigung bereits zu einer Zeit da, wo es noch mykenische Produkte gibt, wenn auch spätester Art. Diese Tatsache ist schwer zu erklären. Handelt es sich um ein ganz allmähliches Absterben der Kulturbedürfnisse, ein Zurücksinken in Barbarei? So unsicher der oben aufgestellte Datierungsversuch ist, kann die dritte Burg doch gewiß nicht wesentlich älter angesetzt werden. Dann müßte aber das Ende der mykenischen Kultur in der Argolis wesentlich weiter herabgerückt werden, als es jetzt geschieht. Oder ist nicht ein Übergang, sondern ein Bruch anzunehmen in dem Sinne, daß der reiche und hochkultivierte Staat, dessen Führer die mächtige dritte Burg und ihren stolzen Palast gebaut hatten, nicht sehr lange darauf zugrunde gegangen ist? Vielleicht helfen einmal neue Funde, die späte Vasengruppe, zu der jene Vase mit Pferden und Krieger als hervorragendes Beispiel gehört, zeitlich genau festzulegen; im Rahmen unserer Untersuchungen können diese wichtigen Probleme nicht aufgerollt werden. Die bisherigen Ergebnisse der Grabungen in Tiryns geben, soviel ich sehe, für ihre Lösung keinen entscheidenden Anhalt.

Trotzdem haben unsere Beobachtungen ein für die Burggeschichte wichtiges Ergebnis gebracht. Das Weiterbestehen des Palastes während der Verfallszeit verbietet, den großen Brand, der ihn schließlich vernichtet hat, allzu früh anzusetzen.

Der Zeitpunkt dieses Brandes ist sehr verschieden angenommen worden; die einen möchten ihn noch in mykenische Zeit setzen, andere erst um 700. Es scheint mir unerläßlich, das Für und Wider kurz zu besprechen, obwohl ein zwingender Beweis nicht mehr erbracht werden kann.

Es ist vorauszuschicken, daß eine lange Lebensdauer des Gebäudes, auch bis 700 herab, nicht von vornherein als unmöglich bezeichnet werden kann. Die Lehmziegelmauern des Heraion samt der Holzsäule im Opisthodom haben sehr viel länger bestanden, als hier als Maximum angenommen zu werden brauchte. Die Anschauung, daß eine Völkerverschiebung

wie die dorische Wanderung notwendigerweise mit dem Untergang sämtlicher bestehenden Wohnhäuser verbunden sein müsse, wird ja jetzt hoffentlich nicht mehr viele Anhänger zählen. Aber andererseits ist es, je länger der Palast weiterbenutzt wurde, um so unwahrscheinlicher, daß er so instand gehalten wurde, wie es seine Erbauer beabsichtigt und gewiß auch zunächst durchgeführt hatten. Den Beginn dieses Prozesses haben wir nachgewiesen; wie weit er etwa fortgeschritten war, lassen die Ruinen nicht mehr erkennen, da ja nur an ganz wenig Stellen ein kleines Stück über dem Mauersockel erhalten ist. Es kann manche Mauer ausgebessert, manches Dach notdürftig geflickt, ja es können ganze Räume eingestürzt und verödet sein, ehe der Palast durch den letzten großen Brand völlig zerstört wurde.

Aus dem Zustand des Palastes selbst ergibt sich kein sicheres Datum für den Brand. Rodenwaldt meint zwar, die Fußböden könnten damals noch nicht sehr alt gewesen sein, und zwar wegen ihrer guten Erhaltung¹. Diese sei auch nicht etwa dadurch zu erklären, daß in späterer Zeit eine Erdschicht oder ein anderer Fußboden darüber gelegen habe, da die Fußböden mit verbrannt seien. Aber die Hitze, zumal eines solchen Brandes, der an einigen Stellen Lehmziegel zum Schmelzen gebracht hat, wirkt ziemlich weit in die Tiefe; das kann man z. B. in dem Korridor nördlich des großen Megaron sehen, wo unter dem mykenischen Stuck die Erde noch mehrere Dezimeter tief rot verbrannt ist. Eine deckende Schicht jüngeren Stuckes ist ja wenigstens im großen Megaron festgestellt. Wenn ferner im Raum XXI und im Korridor XII Stücke des Wandputzes unmittelbar auf dem Fußboden lagen, so haben wir keine Sicherheit, daß sie gerade erst beim großen Brande dahin gekommen sind, nicht einmal im Raum XXI, wo sie völlig verbrannt sind (Tiryns II 178) — denn schließlich kann auch ein örtlich beschränkter Brand diesen Raum einmal zerstört haben. Rodenwaldts Beobachtungen so zu erklären, legt schon unser Schluß nahe, daß bis zu der vernichtenden Feuersbrunst geraume Zeit verstrichen sein muß; die Leute, die die Kanäle verfallen ließen, haben gewiß nicht die Malereien der Fußböden erneuert. Aber es scheint, daß sich wenigstens an einer Stelle des Palastes, westlich des großen Megaron, sogar die Vorgänge nachweisen lassen, die wir bei einem sehr langen Bestehen des Gebäudes als möglich hingestellt haben.

Der Befund, den Herr Dr. R. Herbig im Herbst 1928 freundlich nachgeprüft hat, ist folgender. Die Westwand des Megaron ist stark verbrannt, ebenso die südliche und westliche Begrenzung des Höfchens X und die Ostmauer des Korridors XII. Die Mauern zwischen dieser und dem Megaron, also nördlich des Höfchens, zeigen jedoch keine Brandspuren. 'Ihr Lehm ist ganz rein, die Steine völlig intakt, nirgends ist ein verbackenes, verkalktes Konglomerat entstanden wie an den verbrannten Mauerzügen'. Dieser Zustand wäre zu verstehen, wenn man annehmen dürfte, daß in diesen Mauern die üblichen Holzbalken über dem Steinsockel gefehlt hätten. Das ist aber äußerst unwahrscheinlich, denn die Mauern sind gleichzeitig mit den verbrannten in ihrer Nachbarschaft. Man wird also schließen müssen, daß der Oberteil dieser Mauern zur Zeit des Brandes bereits zerstört war. Zur Bestätigung dienen die kleinen, ganz späten Mauern, die wir oben S. 152 bei der Besprechung dieses Gebiets nur kurz erwähnt haben (Plan Tafel 11). Vor allem bei der im Nordraum des Treppenhauses X b ist es deutlich, daß sie über den Sockel der älteren Mauer herübergreift, deren Oberbau also bereits zerstört war. Sie dürfte mit dem Mauerstück nördlich davon zusammengehören. Wahrscheinlich war, als diese Mäuerchen gebaut wurden, der Zwischenraum zwischen den älteren Sockeln mit

¹ Tiryns II 235 Anm. 2; AM. XXXVII 1912, 137 Anm. 2.

Schutt angefüllt. Nun zeigen diese Reste auch keine Brandspuren, aber sie können sehr wohl Lehmziegelmauern ohne Holzbalken getragen haben, also trotzdem aus der Zeit vor dem Brande stammen. Das wird durch ihre dem Megaron parallele Richtung wahrscheinlich; überdies bildeten die beiden nördlichen am ehesten die Westgrenze eines schmalen Raumes, der sich, den Korridor XV nach Süden verlängernd, an das noch aufrecht stehende Megaron angelehnt haben dürfte. Ist diese Deutung des Befundes richtig — und ich wüßte keine andere —, so rückt der Brand entschieden in recht späte Zeit. Aber freilich, ein absolutes Datum gewinnen wir auch hier nicht.

Einen gewissen Anhalt liefert uns der Zustand, den wir für Tiryns während der Zeit des geometrischen Stiles erschließen können. Daß Tiryns damals keineswegs verödet war, geht aus den zahlreichen geometrischen Gräbern der Unterstadt hervor; zu den von Walter Müller und Franz Oelmann im ersten Bande dieses Werkes beschriebenen sind bisher etwa zwei Dutzend dazugekommen. Sie reichen von protogeometrischer bis in spätgeometrische Zeit; Gräber mit eigentlich orientalisierenden Vasen fehlen bisher. Diese Gräber liegen rings um die Burg; eine Scheidung in getrennte Friedhöfe für die verschiedenen Perioden ist nicht möglich, wenn auch öfters gleichzeitige Gräber benachbart sind. Nun ist noch in keinem Versuchsgraben der Unterstadt eine Spur geometrischer Siedlung gefunden worden. Sie ist also im Zentrum des Gräbergebiets zu suchen, und zwar auf der Oberburg, da auch die Unterburg bisher keine geometrische Wohnschicht aufweist.

Auf der Oberburg fehlt es nun aber auch an Häusern geometrischer Zeit. Die wenigen kleinen Mauern, die oben erwähnt sind (S. 210), setzen das Weiterbestehen des Palastes voraus, und das einzige nach dem Brande errichtete Gebäude, über das noch zu sprechen ist, kommt dafür nicht in Frage. Dörpfeld versichert mir, daß keine späteren Mauern abgetragen worden sind, außer einer, die in etwa nordsüdlicher Richtung über den Hof und den Altar lief; sie stand auf Erde und war keine Hausmauer. In ihr war das dorische Kapitell verbaut, sie war also wesentlich später, vielleicht mittelalterlich.

Aber die Wohnschicht war trotzdem da. 1884 ist im großen Palastgebiet mit mykenischen und geometrischen Scherben durchsetzter Schutt gefunden worden; wir selbst haben ihn an mehreren Stellen beobachtet, z. B. den damals nicht ausgegrabenen Ecken an der Westtreppe und im Weg zur Unterburg, wo bereits die ersten Steine von der Burgmauer herabgestürzt waren, als die geometrischen Scherben sich ablagerten (S. 68). Die Burg war also nicht mehr unversehrt — aber wenn der Brand bereits vorausgegangen wäre, müßte man annehmen, daß die Leute ihre Wohnungen ausgerechnet auf dem unebenen Trümmerfeld aufgeschlagen hätten, statt auf dem so viel bequemerem Gelände der Unterburg, und außerdem müßten sie so vergängliches Material verwendet haben, daß von keinem der Häuser die Spur einer Mauer übrig geblieben wäre. Für eine nach der Zahl der Gräber zu schließen immerhin nicht ganz kleine Siedlung ist das so unwahrscheinlich, daß sich der Schluß aufdrängt: der Palast stand damals noch, wenn auch gewiß nicht mehr in alter Herrlichkeit, aber er war doch noch bewohnbar. Vielleicht stammen jene paar späten Mäuerchen erst aus dieser Periode. Die große Brandkatastrophe hat ihn erst später vernichtet.

Für ihre Datierung ist von großer Wichtigkeit der einzige Bau, der erwiesenermaßen nach dem Brande errichtet worden ist. Selbst vom Megarontypus, erhob er sich im großen Megaron, und zwar steht er zum Teil auf dessen Fußboden, mit seiner Ostmauer auf dem

verbrannten Sockel der östlichen Megaronmauer. Von der Südwand des Hauptsaaes ist die östliche Hälfte bei seiner Erbauung abgebrochen worden.

Zur Beschreibung¹ des Bauwerks ist hier nur hinzuzufügen, daß wir einen Teil seiner Westmauer untersucht haben², in der Hoffnung, durch Scherben aus der Mauer selbst die umstrittene Chronologie des Baus zu klären. Es zeigte sich, daß die Steine sehr sorgfältig gewählt und verlegt waren; als Bindemittel diente Erde, nicht gelber Lehm. Charakteristische Scherben fanden wir leider nicht; unter den wenigen kleinen Brocken schien einer spätmykenisch. So sind wir auf andere Erwägungen angewiesen.

Blegen hat den Bau für ein spätmykenisches Megaron nach Analogie des Hauses L in Koráku erklärt³. Der Grundriß ist in der Tat sehr ähnlich, aber das beweist nicht Gleichzeitigkeit. Wäre Blegens Auffassung richtig, so müßte der Palast sehr früh verbrannt sein; aber wir können nach dem, was wir über den allmählichen Verfall des Palastes festgestellt haben, dem Brande unmöglich noch eine mykenische Periode folgen lassen, während der nur dieses eine Haus auf der Oberburg gestanden hätte, obwohl die Unterstadt noch besiedelt war. Blegens Gründe sind auch nicht stichhaltig; es braucht hier nicht wiederholt zu werden, was M. P. Nilsson dagegen ausgeführt hat⁴.

Dörpfeld sieht in dem Bau einen griechischen Tempel, und Frickenhaus hat diese Auffassung eingehend ausgeführt. Er verbindet mit ihm einen sehr altertümlichen Stirnziegel und das hocharchaische dorische Kapitell, das auf der Burg gefunden ist; letzteres setzt er wohl etwas zu früh um 650 an. Es ist der Kritik nicht entgangen, daß man zu dem Kapitell einen Quaderbau erwarten sollte; aber diese Schwierigkeit wird durch einen neuen Fund behoben.

1926 stießen wir östlich des Hofes XXX auf eine große Abfallgrube, die auf dem Plan Tafel 6 mit 'Bothros' bezeichnet ist. Sie enthielt mittelgroße Steine und sehr viele Tonscherben, sowie Terrakotten und bescheidene Bronzen, dazwischen nur wenig lockere Erde. Brandspuren fehlten. Emil Kunze, der diese Funde für die Veröffentlichung zu bearbeiten begonnen hat, hält die große Masse des Komplexes für einheitlich; obwohl Inschriften fehlen, sind es anscheinend lauter Weihgaben, und zwar finden sich darunter solche, wie die von Frickenhaus (Tiryns I) veröffentlichten. Es handelt sich also um eine favissa desselben Heiligtums. Damit ist zunächst dessen Lage auf der Oberburg gesichert. Aber das Depot ist älter; es beginnt nach Kunzes Urteil um 750 und enthält nichts, was mit Sicherheit wesentlich über die Mitte des siebenten Jahrhunderts herabdatiert werden muß; die von Frickenhaus behandelten Weihgaben schließen daran an. Das Heiligtum ist also in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts einmal von schadhafte oder überflüssigen Weihgaben gesäubert worden; in die gleiche Zeit weisen Stirnziegel und Kapitell. Es liegt auf der Hand, diese beiden Tatsachen zu verbinden: der Tempel ist damals beschädigt worden, etwa durch ein Erdbeben; die Weihgaben wurden in der favissa vergraben und der Bau erhielt bei der Erneuerung als Schmuck die dorische Säule. Die nicht mit ihr harmonierenden Mauern sind also älter, und zwar doch gewiß so alt wie die ältesten Stücke aus der Abfallgrube. Sie für noch älter zu halten, liegt kein Grund vor.

¹ Dörpfeld, Tiryns 259 f.; Frickenhaus, Tiryns I 2 ff.

² Wir haben dazu ein Stück ihrer Westseite neben der südwestlichen Megaronsäule auseinandergenommen, die Steine aber dann wieder an ihren alten Platz gelegt.

³ Blegen, Korakou 130 ff.

⁴ Minoan-Mycenaean Religion 407 ff.

Erinnern wir uns nun, daß die Burg von Tiryns in geometrischer Zeit bewohnt und aller Wahrscheinlichkeit nach der Palast noch benutzbar war, so darf man wohl vermuten, daß der Palast um 750 durch die große Feuersbrunst vernichtet worden ist. Das Heiligtum aber bestand gewiß schon vorher, denn wir haben zwischen dem geometrischen Stil und dem Beginn des orientalisierenden keinen Bruch anzunehmen, weder in der Bevölkerung, noch im Kult. Dieser wird also vorher im Megaron selbst seine Stätte gehabt haben, in demselben Raum, in dem schon in mykenischer Zeit feierliche Opfer dargebracht worden waren¹.

Mit der Errichtung des griechischen Tempels und seines Umbaus hören die Spuren der Baugeschichte auf der Oberburg von Tiryns auf. Wir wissen nicht, wo und wie die Tirynther gewohnt haben, die sich in den Perserkriegen auszeichneten und dann den Argivern erlagen. Im Weg zur Unterburg und an der Nordmauer der Mittelburg sind Scherben hellenistischer Zeit und, besonders an der ersten Fundstelle, auch Dachziegel zutage gekommen; es werden sich also damals dort an die mykenischen Mauern ein paar primitive Hütten angelehnt haben, von denen kein Mäuerchen sich erhalten hat.

Die Südburg ist anscheinend früher und gründlicher zerstört worden als das Palastgebiet; keine geometrische oder spätere griechische Schicht hat sich unter den Fundamenten der kleinen byzantinischen Kirche gefunden. Auch sie war längst zerstört, die Gräber um sie her versunken, eine Tenne deckte ihren Platz auf der luftigen Höhe, als die Erforschung der Geschichte von Tiryns begann.

38. Folgerungen und Abschluß.

Die Ergebnisse der Ausgrabungen in Tiryns sind nicht nur für das enge Gebiet der Burggeschichte von Wert. Die allgemeinen Folgerungen erschöpfend darzustellen, ist zwar nicht Aufgabe einer Veröffentlichung; manches ist auch schon im Verlaufe der Untersuchungen angedeutet worden. Aber einiges hier noch etwas näher auszuführen, kann ich mir doch nicht versagen.

Sehr erfreulich ist zunächst die Übereinstimmung mit den ganz unabhängig gewonnenen Ergebnissen von Wace und seinen Mitarbeitern in Mykene. Auch da gehört der Mauerring in spätmykenische Zeit; er wird nach dem Verhältnis des Löwentors zum Burgtor in Tiryns etwas älter sein als dieses. Das wird durch zwei Beobachtungen bestätigt. Die östliche Erweiterung des Mauerrings weist abweichend von diesem selbst überwölbte Durchgänge auf, die auch in Tiryns erst später, in der dritten Burgmauer, auftreten. Andererseits ist das Megaron in Mykene offenbar nicht älter als der große Mauerring, den es im Südosten als Stützmauer benutzt, aber es ist entschieden früher anzusetzen als die dritte Burg von Tiryns mit dem zugehörigen Palast. Das beweisen die Anlage und der Schmuck der beiden Megara, vor allem die in Mykene gefundenen Wandmalereien, die einer älteren Stilstufe angehören. Sie sind jedoch nicht frühmykenisch, das haben die Engländer gesehen, und wir können es jetzt durch die Beobachtungen in Tiryns bestätigen.

Die Geschichte der Wandmalerei, die wir Rodenwaldt verdanken, wird jetzt, nachdem die seinerzeit von uns angenommene Scheidung eines älteren Palastes aus frühmykenischer

¹ Über die Kontinuität des Kultus vgl. oben S. 199. Meine Untersuchungen über die Entstehung des Tempels kommen also den Ergebnissen von Frickenhaus sehr nahe. Auf die Gottheit des Tempels einzugehen ist hier nicht der Ort. Zu Frickenhaus' Darlegungen über die Hera von Tiryns vgl. C. Robert, *Hermes* LV 1920, 373 ff. und F. Jacoby, ebd. LVII 1922, 366 ff.